



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem Preußen: Politische Gespräche in Wien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Politische Gespräche in Wien.

Von einem Preußen.

An den Redacteur der Grenzboten.

Jetzt erst begreife ich, warum Sie mir Ehrenwort und Handschlag abforderten und mit einem oberflächlichen Versprechen, Ihnen aus Wien zu schreiben, sich nicht begnügen wollten. Hätte ich nicht mein Ehrenwort verpfändet, so würde ich während meines ganzen hiesigen Aufenthalts keine Zeile in einem auswärtigen Blatte drucken lassen. Die Reihen des hiesigen Schriftstellertums sind zu licht, um nicht sogleich den Verfasser dieses oder jenes Artikels herauszufinden. Politische Schriftsteller vollends gibt es hier kaum. Nehmen Sie zwei, drei von der Polizei scharf beobachtete Doctores Juris aus, nehmen Sie den Statistiker Becher, den Baron Jedlitz und den nur bei außerordentlichen Gelegenheiten journalistisch wirksamen Jarcke dazu, so haben Sie die ganze Zahl der in „ausländischen“ Blättern thätigen politischen Schriftsteller Wiens en grand complet. Alles, was die Broschürenliteratur in letzterer Zeit über Oesterreich veröffentlichte, floss den Leipziger und Hamburger Verlegern aus Böhmen und Ungarn zu, kaum wage ich zu sagen: Aus Prag und Pesth, denn auch dort sind die Häupter der Federmänner so gezählt, daß die leiseste Anspielung sie compromittiren kann, und dagegen haben Sie mich ja ausdrücklich gewarnt. Ich muß für diese Warnung danken, denn wie schlecht es auch in unserem Preußen mit der Unabhängigkeit der Presse bestellt ist, so hat man doch von dieser Art des „Compromittirens“ keine Idee und der Name eines anonymen Autors wird von Demjenigen, der ihn erräth, mit der größten Gewissensruhe veröffentlicht. Erlauben Sie nun aber auch, daß ich von dieser Warnung

direct von „draußen“ kömmt, darüber Aufschlüsse geben könne. Die Naiven!

Lassen Sie mich über das gewöhnliche politische Geschwäg, das man bei solchen Gelegenheiten hört, hinwegellen und nur den verschiedenartigen Eindruck schildern, den die Nachricht in einigen mündigen Zirkeln machte, wo man die Folgen der preussischen Staatskatastrophe, wenn sie wirklich eintreten sollte, in ihren praktischen Folgen auf Oesterreich zu beurtheilen weiß. Ein Theil des ständischen Adels Böhmens und Niederösterreichs hat an der Belebung unserer Provinzialstände ein directes Interesse genommen. Eine längere Fortdauer derselben wäre ihm sehr erwünscht; theils weil er den durch die lange Vernachlässigung seiner Rechte aus der Uebung gekommenen Gebrauch derselben durch naheliegende Erfahrungen wieder zu beleben hofft, theils weil das Beispiel eines Nachbarstaates die hiesige Regierung auf die Länge hätte bewegen müssen, ähnlichen, längst verbrieften Rechten ein praktisches Leben zuzugestehen. Mit der Einführung von Reichsständen in Preußen ist den österreichischen Landständen wenig gedient. Erstens weil der Abstand zu groß ist, um Aehnliches von Oesterreich zu hoffen, andererseits weil der Demokratie dadurch ein größerer Einfluß auf die Staatsentwicklung gestattet wird, als dem so hoch privilegierten Adel Oesterreichs lieb sein kann.

„Vom Gesichtspunkt der innern Verwaltung“ — sagte mir ein eben so aufgeklärter als hochgestellter Beamte — „ist es für Oesterreich besser, wenn Preußen Reichsstände einführt, als wenn es seine jetzigen petitionirenden Provinzialstände fortbauern läßt. Eine tumultuarische Bewegung unserer Ständeversammlungen in Prag, Wien, Brünn u. wäre die größte Calamität, welche unsere Regierung treffen könnte; sie würde sie entweder zu Repressivmaßregeln veranlassen, was der Politik, wie den Gefühlen des Kaiserhauses am meisten zuwider ist, oder sie würde uns die mühsam erlangte Centralisation der Verwaltung entreißen, für die wir erst in neuester Zeit durch die Staatseisenbahnen so große Opfer gebracht haben. Man hat gut sagen, daß Landstände nur eine berathende Stimme haben, daß man der Oeffentlichkeit ihrer Debatten Grenzen setzen könne; die moralische Macht, welche sie durch die Zustimmung der öffentlichen Meinung erhalten, so wie umgekehrt, den großen Einfluß, den sie auf die öffentliche Meinung ausüben, kann man ihnen

„nicht entziehen. Dieses ist ja aber grade der Hauptpunkt in jeder
 „parlamentarischen Regierung; alles Uebrige ist nur Folge, welche
 „später oder früher sich einstellen muß. Wenn die preussischen Land-
 „tage bei jeder Einberufung einen so großen moralischen Zuwachs
 „erhalten, wie bisher, so ist gar nicht einzusehen, was die Regierung
 „dabei gewinnt, eine allgemeine volksthümliche Vertretung länger auf-
 „zuschieben. Im Gegentheil, acht landständische Versammlungen,
 „wie sie Preußen hat, sind weit geeigneter, den Gang der Regierung
 „zu erschweren, als die gefürchteten zwei Kammern. Es ist trotz
 „alles Lärms, welchen das repräsentative System mit sich führt, doch
 „weit leichter, sich mit der Majorität der Volksvertreter zu verständi-
 „gen, als gegen diese Gruppen von Localvertretern anzukämpfen, de-
 „ren Ansprüche oft über den Gesichtskreis ihres Territoriums nicht
 „hinausgehen. Oesterreich wäre bei einer größern Bewegung seiner
 „verschiedenen Provinziallandtage noch viel schlimmer daran, als Preu-
 „ßen, denn die österreichischen Provinzen sind durch Sprache, Geschichte
 „und Nationalität nicht so zusammengedrängt, wie die preussischen.
 „Die Monarchie würde zerrissen durch tausend entgegengesetzte Wünsche
 „und der Abgrund ist unabsehbar. Besser also, daß dieses provin-
 „zialständliche Beispiel Ihres preussischen Staates vor unsern Augen
 „verschwinde. Das constitutionelle Beispiel ist uns weniger gefähr-
 „lich. Unsere Provinzen, grade wegen der mannichfachen Verschie-
 „denheit ihrer Interessen, werden sich wohl besinnen, ehe sie eine
 „Centralrepräsentation in Wien verlangen. Und im ärgsten Falle
 „würde die Regierung bei einer reichsständischen Verfassung weniger
 „verlieren, als bei einer provinzialständischen. Die Aristokratie, dieser
 „wichtigste Hemmstein bei allen volksthümlichen Maßregeln unserer
 „Regierung, dieser stolze Adel, der in allen Zweigen der Beamten-
 „und Militärhierarchie die besten Stellen für sich beansprucht, der
 „allen leabstichtigten Verbesserungen des Bauernstandes, allen Wün-
 „schen zur Verminderung der erimirten Gerichte seine gewichtigen
 „Balken vorschleibt, würde bei einer volksthümlichen Verfassung den
 „größten Theil seiner Macht verlieren, Oesterreich würde auf fried-
 „lichem Wege von dem Alp befreit, der es so lange drückt. Was
 „unsere Regierung seit Maria Theresia auf so künstlichem Wege ver-
 „folgt, die Schwächung der Adelsmacht, würde sie durch eine Con-
 „stitution mit Einem Schritte erreichen. Aber, wie gesagt, eine con-

„stitutionelle Verfassung ist vor der Hand in Oesterreich eine Utopie, weil sie die Provinzen selbst nicht ein Mal von Herzen wünschen.“

Relata refero! Ob es wahr ist, daß die Provinzen, wenn man sie fragen würde, keine constitutionelle Central-Verfassung wünschten? Ob nicht, was man unter „den Provinzen“ versteht, grade der Adel ist? Ob nicht die verschiedenen Interessen gerne dem Centralinteresse geopfert würden, wenn man dafür das Gut einer volksthümlichen Vertretung, einer freien Presse, eines bessern Gerichtszustandes, einer gleichmäßigeren Steuervertheilung erhielte? Ob man die frühere Geschichte nicht bereitwillig durch einen Strich abtheilen würde von dieser glorreichen neuen Epoche, mit welcher jetzt die Geschichte Oesterreichs beginnen würde? Ob nicht die Sprachstreitigkeiten in den Hintergrund treten würden vor der Nothwendigkeit eines zur allgemeinen Freiheit unumgänglichen centralen Staatslebens? Ob nicht die Regierung hundertfach wiedergewänne, was sie auf der einen Seite einbüßen würde? Dies will ich nicht beantworten, denn ich bin Preusse. „Sie kennen Oesterreich zu wenig,“ pflegt man hier zu den Fremden zu sagen. Gut, ich will thun, als sei Oesterreich China und mir kein Urtheil erlauben. Aber ich führe Sie in einen Kreis, wo man die preussische Constitutionsfrage vom Gesichtspunkt der äußern Angelegenheiten betrachtet. Ich führe Sie in den Salon eines auswärtigen Diplomaten, wo man, da kein Oesterreicher grade zugegen ist, die österreichische Politik nicht immer auf das Nachsichtsvollste kritisiert. Wir stehen so eben von Tisch auf, der Wein hat die Zungen etwas gelöst; man sitzt in dem an den Speisesaal angrenzenden Cabinet gemüthlich um den Kamin und trinkt im Halbkreise seinen Kaffee.

„Wenn es dem König mit einer reichsständischen Verfassung in Preußen wirklich Ernst ist, so ist Oesterreichs Einfluß in Deutschland untergraben. Erinnern Sie sich noch, wie gleichgiltig man hier die ersten Nachrichten von der Constituirung eines deutschen Zollvereins aufnahm? Allerdings sah die Sache damals kleiner aus. Man glaubte weder an die Durchführung des Planes, noch überschaute man seine politischen Folgen. Und nun ist der Zollverein eine Macht geworden, die nicht nur durch den Tractat mit Belgien bis an die Nordsee sich erstreckt, sondern mit Süd- und Nordamerika Unterhandlungen anknüpft. Wenn dem commercialen Staatsstreich, den

„Preußen durchgeführt, jetzt auch ein politischer folgt, so kann ihm kein Mensch mehr die Hegemonie in Deutschland aus der Hand winden. Alle Sympathien, die man noch bei uns für Oesterreich hat, werden durch den einen Schlag von Preußen überflügelt.“

— — — „Und doch hätte die Sache auch seine großen Vortheile für die österreichische Politik. Vergessen Sie nicht, daß Oesterreich jetzt keinen gefährlichern Feind als Rußland hat. Eine Constitution in Preußen aber ist die vollständigste Isolirung Rußlands. Es ist eine Mauer zwischen demselben und dem westlichen Europa. Das Cabinet von St. Petersburg muß von dieser Stunde an seine Politik gegen Oesterreich ändern. Es muß seine Freundschaft suchen und das Wiener Cabinet hat in seiner Allianz fortan die Wahl.“

— — — — „Aber glauben Ew. Excellenz nicht andererseits, daß bei einem eintretenden Kriegsfall Deutschland durch die Schwächung Oesterreichs verlieren würde? Meines Erachtens ist es von einer allgemeinen europäischen Wichtigkeit, daß zwischen Frankreich und Rußland ein starkes einiges Deutschland steht, welches im Stande ist, dem Einen wie dem Andern zu imponiren und so Beide zurückhält, ihre Eroberungsgelüste auf Kosten der Nachbarn zu befriedigen. Wie nun, wenn Oesterreich durch die preussische Hegemonie zu einer russischen Allianz getrieben wird und Deutschland auf solche Weise nicht nur eine Stütze weniger, sondern einen Gegner mehr erhält?“

— „Dies ist nicht zu erwarten. Eine Allianz zwischen Rußland und Oesterreich, gegenüber Deutschland, ist fast eben so undenkbar, als eine Allianz zwischen Preußen und Frankreich. Gute Nachbarschaft mögen sie halten, aber den Wolf zum Hüter seiner Schafe wird keiner machen. Oesterreich hat in Ungarn und Böhmen von den Russen eben so viel zu fürchten, als Preußen in den Rheinlanden von den Franzosen. Ja noch weit mehr! Denn Deutschland würde durch die Energie, welche die neuen Institutionen dem preussischen Volke gäben, so viel gewinnen, als es auf der andern Seite verliert. Ein constitutionelles Preußen hat für seine Rheinlande die Gegenwart der Franzosen nicht mehr zu fürchten. Eine Allianz zwischen Berlin und Paris wird dadurch fortan nicht so unmöglich. Wie wäre aber dann die Lage Oesterreichs; von Preußen in Deutschland, von Frankreich in Italien bedrängt, einen falschen Freund an der Seite, würde ihm selbst kaum die Hilfe Englands aus der Noth helfen. Und zählen denn

die Sympathien der deutschen und magharischen Bevölkerungen des Kaiserstaats Nichts? Ihr Herz wendet sich offenbar zu Deutschland und nicht zu Rußland. Auf keinen Fall also hat Deutschland zu fürchten, Oesterreich gegen sich zu sehen.“ — — —

Verlassen wir nun den Salon dieser ausländischen Diplomaten und begeben wir uns, sobald das Theater zu Ende ist, in einen jener Paläste, welche in oder hinter der Herrngasse sich befinden. Es ist Theezeit. Mehrere Damen sitzen neben einem alten Herrn am Whisttische. Drei andere Herrn stehen in einer Gruppe und sprechen fast flüsternd. Der alte Herr am Spieltische ist in militärischer Uniform, die einen hohen Rang andeutet, und trotz seines Spiels scheint er dem Gespräch in der Ecke ein aufmerksames Ohr zu leihen.

— „Und Sie glauben, es sei Alles so buchstäblich wahr?“

— „Aber der heutige Bericht an die Staatskanzlei?“

— „Sie vergessen die Berichte aus der Zeit der Kölner-Domreden! Was hat man nicht alles erwartet und was erfolgte? Ihr Herr allarmirt Euch gleich. Verlassen Sie sich darauf, der König wird weder die französische, noch die englische Constitution in Preußen einführen. Oder glauben Sie, daß der zukünftige Thronerbe, der dann den Staat nach einem Muster zu regieren haben wird, wie keiner seiner Vorfahren, dazu schweigen kann? Glauben Sie, daß Kaiser Nikolaus, dessen Einfluß auf seinen Schwager bekannt ist, ruhig mit ansehen kann, daß die constitutionelle Rede- und Druckfreiheit an den Thoren Polens, in Schlesien und Posen Feuer in's Pulverfaß wirft?“

— „Aber wie kommt es, daß alle Journale, deutsche, französische, wie englische, gleichzeitig von diesen constitutionellen Plänen des Königs sprechen? Daß unsere Privatbriefe aus Berlin Aehnliches melden?“

— — „Was das Schlimmste für uns ist, daß alle diese Blätter Oesterreich als das einzige Hinderniß schildern, das den König von seinem Plane abzubringen scheint. Man nährt dieses Gerücht offenbar auf Kosten unsers Rußs.“

Der militärische alte Herr hat indessen seine Partie beendet und sich der Gruppe genähert.

— „Wollen Sie meine unmaßgebliche Meinung hören?“ — fragt er mit etwas leidenschaftlicher Stimme, während die andern Drei sich

verneigen, gleichsam, als wenn sie das „unmaßgebliche“ entkräften wollten. — „Ich glaube, die preussische Diplomatie spielt ein großes aber feines Spiel. Es scheint, als ob man in Preußen die öffentliche Stimme begütigen wollte und suchte sich dazu Oesterreich als Knecht Ruprecht aus. Es scheint ein Losungswort dieser Art gegeben worden zu sein. Deswegen kam das Gerücht zu gleicher Zeit in Paris, in London, in Brüssel, wie in Amsterdam zum Vorschein. Ueberall hieß es, Preußen will vorwärts, Oesterreich hindert es, und um die deutsche Einheit nicht zu stören, gebe man uns nach. Auf diese Weise allerdings sind die nächsten preussischen Provinziallandtage leichter zu beschwichtigen, während zugleich Oesterreichs Ruf in Deutschland untergraben wird. Um uns zu beruhigen, bringt die Allgemeine Zeitung eine officiële Nachricht, es sei an den Gerüchten kein Wort wahr. Ich glaube es gerne! Wenn es Preußen Ernst um ein solches Vorhaben wäre, so hat weder Oesterreich noch irgend eine Macht der Welt ein Wort darein zu reden, denn der König von Preußen ist ein souveräner Herr, den ich hoch verehere. Gute Nacht, meine Herrn! Die nächste Zeit wird zeigen, wer Recht hat!“